

Norbert Sonntag

› Als wir noch draußen spielten. ‹



Eine Bremer
Kindheit
an der Weser



Bremensie

Kellner Verlag
Bremen Boston

*Als wir noch
draußen spielten*

**Eine Bremer Kindheit
an der Weser**

von Norbert Sonntag

Geschichten für Jana

*Als wir noch
draußen spielten*



**Eine Bremer Kindheit
an der Weser**
von Norbert Sonntag

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert. Die bibliografischen Daten können online angesehen werden:
<http://dnb.d-nb.de>



IMPRESSUM

© 2017 KellnerVerlag, Bremen • Boston
St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen
Tel. 0421 - 77866 • Fax 0421 - 704058
sachbuch@kellnerverlag.de • www.kellnerverlag.de



Lektorat & Satz: Bernd Raatz
Umschlag: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt

ISBN 978-3-95651-140-0

Inhalt

Vorwort	6
Am Anfang	8
In der Werrastraße	15
Auf dem Balkon	19
Vom Essen	22
Mama und Papa	27
Vom Kranksein	33
Klamotten	35
In den Anlagen	39
An der kleinen Weser	43
Am Werdersee	48
Feuer machen	51
Mit dem Roller	54
Mit dem Fahrrad	56
Der Polizist	60
An der Seefahrtschule	62
An der großen Weser	66
Zur Schule	73
Sachen finden	78
Sachen klauen	83
Im ersten Gebiet	87
Volltreffer	93
Im Garten	97
Bei Opa und Oma	103
Schlitten fahren	108
Zu Weihnachten	112
Allerlei Tiere	117
Das Luftgewehr	125
Jagdgeschichten	127
Nachwort	131

Vorwort

Da ich neben Tanzen und Stricken auch nicht singen kann, ergab es sich, dass ich unserer Tochter, immer wenn ich dran war, sie ins Bett zu bringen, Geschichten erzählte. Märchen und sonstige fremden Abenteuer erschöpften sich bald und so ging ich dazu über, meine eigene Kindheit auferstehen zu lassen. Davon konnte ich selber nicht genug kriegen.

Im allgemein als glorreich anerkannten Jahr 1950 wurde ich kleiner Butjer ohne Komplikationen geboren, und zwar im St.-Josef-Stift, wie es sich für einen anständigen Bremer Bürger gehört. Die Ereignisse dieses Buches spielen sich also in der ausklingenden Nachkriegszeit ab, als noch andere Zustände herrschten, teils im Guten, teils im Schlechten. Dabei hatte manches Schlechte auch sein Gutes und umgekehrt. Jeder Mann fand so viel Arbeit, wie er wollte, und nahm er diese auch an, konnte er seine Familie dementsprechend gut versorgen. Das führte bei uns dazu, dass mein Vater, hauptsächlich unterwegs oder am Zeichentisch tätig, eben selten für uns Kinder verfügbar beziehungsweise zuständig war. Alle Mütter der damals vorherrschenden traditionellen Familienform widmeten sich hingegen hauptsächlich der Aufzucht des Nachwuchses, der Reinlichkeit der Behausung und den geordneten Mahlzeiten. Ihre Rezepte, aus mehreren Jahrzehnten zusammengetragen, waren bei uns in einem blassblauen, zerfledderten Kochbuch voller Fettflecke nachzulesen. Für uns Kinder gab es zu dieser Zeit jedenfalls keinerlei Grund, sich über mangelhaft angelegte Spielplätze oder etwa fehlende Kindertagesstätten zu beschweren. Die Gefahr von Langeweile bestand jedenfalls nie.

Bei einigen der geschilderten Vorkommnisse mag mancher Leser vermutlich zu dem Schluss kommen, dass ich häufig recht leichtsinnig gehandelt hätte. Das trifft nicht zu, ich war lediglich ein bisschen risikofreudig. Das ist ein großer Unterschied. Bei leichtsinniger Handlungsweise setzt man sich unnötigerweise



Gefahren aus, ohne etwas davon zu haben. Situationen, in denen man sein Wohlergehen riskiert, bringen einem allerdings unvergessliche Erlebnisse ein. Alles in allem aber konnte man mich als vorbildlichen Lausebengel bezeichnen.

Um unser damaliges Lebensgefühl ganz und gar zu beschreiben, bedürfte es unzähliger Ergänzungen, die die damalige Zeit illustrieren und die wesentlichen Geschichten weiter ausmalen würden. Doch dies soll ja kein Buch über die Nachkriegszeit in Bremen, sondern über meine ganz speziellen Erlebnisse sein. Es geht um die Erfahrungen, welche mich für mein späteres Leben stählten und um die die heutigen Kinder mich meines Erachtens unendlich beneiden müssen.



Der kleine Martin Sonntag beim Badespaß



Am Anfang

So viel stand fest: Was meine Karriere als Freibeuter zwischen den beiden Wesern betraf, kann man meine ersten drei Lebensjahre als total vergeudete Zeit bezeichnen. Wir wohnten damals zusammen mit meinen Großeltern in der Rückertstraße, einer Adresse ohne jegliches Grün und bar jedes Platzes zum richtigen Leben, ungefähr da, wo die Neustadt gerade anfängt. Die einzigen Erinnerungen an diese dunkle Vergangenheit sind, dass wir Kinder nacheinander in einer grauen Zinkwanne in derselben Brühe gebadet wurden, während im Winter das Kondenswasser von den eiskalten Wänden troff. Auch dass ich morgens, wenn ich schon wach lag, aber noch nicht aufstehen durfte, ab und zu jemanden mit seinem Zweitakter im Hintergrund die Hauptstraße entlang knattern hörte. Ebenso weiß ich noch wie unser Bäcker hieß: *Taddicken*.

In gar nicht weiter Entfernung von unserer alten Wohnung, nur eben rüber über diese wunderschöne kleine Weserbrücke,



Familie Sonntag bei einer Wanderpause





Blick vom zerstörten Neustadtsufer auf Stephani-Kirche

strebte unser neues Zuhause in der Werrastraße seiner Fertigstellung entgegen, und eines Tages durfte ich auch mit zur Besichtigung des Rohbaus. Wahrscheinlich entdeckte ich genau zu diesem Zeitpunkt meine Leidenschaft für Baustellen. Ich fing auch gleich damit an, offensichtlich herrenlose, mir jedoch wichtig erscheinende Gegenstände an mich zu nehmen; in diesem Fall ein zehn Zentimeter langes Stück Wasserrohr aus massivem Eisen. Obwohl dies nun mein allergrößter Schatz – wozu auch immer – war, den ich unter keinen Umständen wieder hergeben wollte, schaffte es mein Opa, der hinsichtlich der Bedeutung dieses Eisenteils offensichtlich anderer Ansicht war, mich listig dazu zu überreden, das Ding in die Weser zu werfen: Bei einem derart schweren Stück würde es aus so großer Höhe bestimmt einen ganz prächtigen »Platsch« geben. Das Eisenrohr verschwand jedoch zu meiner herben Enttäuschung mit einem kläglichen »Plubb« in den Fluten. Mir sowas angeschnackt zu haben, konnte ich meinem Opa lange Zeit nicht verzeihen, bis ich dahinter kam, dass dieses Ereignis mich auf immer und ewig an die Weser, den Fluss meiner Kindheit gebunden hat.





Restaurierungsarbeiten und der Abtransport von Gebäudeteilen waren Alltag

Nachdem ich im Alter von drei Jahren in eine vollkommen neue Welt geworfen worden war, konnte ich mich mit ebendieser – trotz tausender phantastischer Möglichkeiten – nicht so ohne Weiteres anfreunden. Nach Meinung meiner Mutter hatte ich direkt vor der Haustür den allerschönsten Abenteuer-Spielplatz, den man sich denken konnte: Wildnis an der Weser, Ruinen und Baustellen. Ich traute mich nur zögerlich in die neue Umgebung,



was einerseits daran lag, dass ich solche Freiheiten nicht gewohnt war, andererseits daran, dass es hier viel zu viele fremde Kinder gab, denen ich zunächst gar nicht über den Weg traute. Ich war ein schwächlicher, schüchtern Junge, der sich im Umgang mit anderen Menschen eher furchtsam zeigte. Meine Eltern vertraten dann auch die Ansicht, es könne meiner Entwicklung nützen, wenn ich bis zur Einschulung den Kindergarten besuchte. Das sagte mir bei dieser Unmenge an unbekanntem Jungen und Mädchen schon gar nicht zu und entwickelte sich zu einem ausgewachsenen Fiasko. Ich heulte tatsächlich eine geschlagene Woche den Betreuerinnen unaufhörlich die Ohren voll, was mich letztlich vor einer allzu betreuten Kindheit bewahrte. »Das kann ja wohl nicht angehen«, meinte meine Mutter, und wie ich mir das denn vorstelle, den ganzen Tag zu Hause hocken? »Da wollen wir mal ein P vorsetzen«, und unbarmherzig jagte sie mich nach draußen, wofür ich ihr ewig dankbar bin, wie man noch sehen wird.

Außer uns waren verständlicherweise zu dieser Zeit viele junge Familien in dieses Neubaugebiet des sozialen Wohnungsbaus gezogen, also stromerten genug Gören herum. Diese ließen sich in drei Generationen aufteilen: Neben Kinder in meinem Alter fanden sich noch etwa drei Jahre ältere sowie drei Jahre jüngere, wie mein Bruder Martin. Die nächste Generation, zu der auch meine Schwester Katharina gehörte, wurde erst hier – fünf Jahre später – geboren. Die Jungen und Mädchen in meinem Alter waren deutlich in der Unterzahl; in der Werrastraße gab es nur meine spätere Freundin Marion, und am Ende, am Werderufer, wohnte die Familie *Figur*, deren Nachkommenschaft mit zwei Jungen und einem Mädchen zu der unsrigen genau parallel lief. Ronald, der Älteste, war mir aus unerfindlichen Gründen von Anfang an spinnefeind. Dazu kam, dass meine Eltern gegenüber Ronalds Familie irgendwelche abstrusen gesellschaftlichen Vorbehalte hegten. Dies traf, wie ich glaube, eher auf meinen Vater als aufstrebendem Spießbürger, als auf die innere Überzeugung meiner Mutter zu. Trotzdem oder vielleicht sogar gerade wegen dieses lang anhaltenden Hindernisses entwickelte sich zwischen uns eine innige und anhaltende Freundschaft. Alle hier geschilderten bedeutenden Abenteuer im Einzugsbereich



der Werrastraße durchlebte ich – wenn nicht anders vermerkt – mit Ronald. Dahingegen hat man sich die Ereignisse, welche von unserem Basislager »Garten«, einem nahegelegenen Kleingarten gegenüber dem Osterdeich ihren Ausgang nahmen, jeweils in Begleitung meines Bruders Martin vorzustellen.

Mit den größeren Jungs hatten wir fast gar nichts zu tun, manchmal bewunderten wir sie, manchmal hatten wir Angst vor ihnen. Die jüngeren Gefährten, einschließlich meines Bruders, benötigten wir gelegentlich für den Fall, dass richtige Mannschaften gefragt waren: Fußball, Räuber-und-Gendarm und so weiter. Wie man sich denken kann, wohnten in den Parallelstraßen – sinnigerweise Werra- und Fuldastraße – ebenfalls Kinder meines Alters. Doch dort befand sich eine gänzlich andere, um nicht zu sagen feindliche Welt; da wurde sich auch schon mal »gekloppt«. Bei einer Niederlage war die Schmach fast immer größer als der Schmerz.

Solange wir noch richtig klein waren, befassten wir uns hauptsächlich damit, all den Attraktionen, die täglich durch unsere Straßen fuhren, hinterher zu laufen. Zwei Mal die Woche kam der Müllwagen: ein Pferdefuhrwerk mit beachtlichen, aber – wie wir fanden – bemitleidenswerten Zossen, denn sie schleppten neben ihrem riesenhaften Blechkübel auf vier Rädern zusätzlich eine Wolke impertinenten Gestanks hinter sich her. Trotz der damals recht kleinen Hausmülltonnen schien es mir für die Müllmänner auf Dauer recht ermüdend zu sein, diese in Kopfhöhe auszukippen. Unter dem Karren baumelten etliche Eimer zur Aufnahme der noch brauchbaren Abfälle, wie Flaschen, altes Brot, Eisenteile und so weiter. Alle paar Tage kamen die Straßenfeger vorbei und kehrten fein säuberlich den Rinnstein; alle dreißig Meter häufte sich eine Schaufel voll Unrat, der später eingesammelt wurde.

Zwischendurch tauchte in ungleichmäßigen Abständen ein Experte für wiederverwertbare Überreste auf: »Old-Iisen, Knochen, Plünn'n und Papier, hee-hoo, der Lumpen-Mann ist hier!« Der den altersschwachen Karren ziehende Klepper hätte sein Gnadenbrot bei Lichte besehen auch schon verdient gehabt. Der unregelmäßig auftauchende Scherenschleifer hatte, wenn er kam, genug zu tun –

